



Gratis-Beilage zur „Gedenburger Zeitung.“

(Alle Rechte für sämtliche Artikel und Illustrationen vorbehalten.)

Durch Nacht zum Licht.



Hell und glänzend goß die Sonne ihr warmes Licht über die Stadt Danzig aus. Sie vergoldete die hohen Bogenfenster der Marienkirche wie die des Gefängnisturmes, spiegelte sich in den blanken Messingknöpfen der Eisengitter an dem Vorsprung der Häuser, warf kleine blizende Funken in die leise murmelnde Flut des immer rieselnden Brunnens vor dem Artushof und in die kleinen sich kräuselnden Wellen der Mottau, welche durch die Stadt fließt. Aber so hell und freundlich die Sonne auch glänzte und blitzte, den Häusern, welche dicht am Ufer dieses Stromes ihre riesigen Mauern erheben, vermochte sie keinen freundlicheren Anstrich zu verleihen. Ernst und düster schauten dieselben auf das Menschengewoge, auf die Schiffe in ihrer Nähe. In ihrer starrer Festigkeit, der dunkeln Färbung des Gesteins, das hie und da mit Moos bedeckt ist, ihren gewaltigen weit vorgreifenden Vorbauten, Wolm genannt, erscheinen sie nicht wie die Wohngebäude jetzt lebender Geschlechter, sondern wie Burgen, die aus alten, längst verrauschten Zeiten sich auf diesen Fleck der Erde geflüchtet haben, um hier vereint, dicht aneinander gedrängt, den Angriffen eines feindlichen Jahrhunderts zu trotzen.

Ähnliche Gedanken mochten wohl die Seele des Knaben beschäftigen, der jetzt das Bohlenwerk entlang ging. Sein helles Auge schaute mit kindlicher Neugier zu den stolzen, burgähnlichen Gebäuden empor, als erwarte er jeden Augenblick, daß die leeren Fenster sich mit Rittern und Edelräuclen füllen würden.

Der Knabe gehörte offenbar der ärmeren Klasse, dem Handwerkerstande, und zwar dem Anstreichergerwerbe an, was seine mit Farben bespritzte leinene Bluse und der irdene Topf, welchen er in der Hand trug und in dem ein großer Pinsel, wie man ihn zum Tünchen der Wände gebraucht, steckte, deutlich bekundeten. Der Ausdruck seines Gesichtes war ein edler, und sein feurig blickendes Auge zeugte von einem ungewöhnlich reich ausgestatteten Geiste.

Auch sein Gang war nicht der eines gewöhnlichen Anstreicherjungen, der von seinem Meister beauftragt ist,

das Handwerkszeug so schnell wie möglich von einem Ort zum andern zu tragen und dieses Geschäft zwar nachlässig, aber doch mit einiger Hast besorgt. Wer diesen Knaben beobachtete, dem hätte es vielmehr scheinen mögen, als sei der Farbtopf nur zufällig in seine Hände geraten, als schlenderte der junge Bursche die Wasserstraße entlang, um sich an der eigentümlichen Schönheit des vor ihm liegenden Stadtteiles zu erfreuen; denn nicht allein die burgähnlichen Gebäude nahmen seine Aufmerksamkeit in Anspruch, sondern er wandte diese auch bald der gegenüberliegenden Speicherinsel, bald dem dicht an seiner Seite rauschenden Flusse zu. Die blinkenden Sonnensfunken, welche gleich schillernden Rubinen und Topasen im Wasser auf und nieder tanzten, die Schiffe mit ihren anmutigen Wimpeln, ihrem lustigen Takelwerk waren offenbar Gegenstände seines regsten Interesses.

Ein Newyorker Dreimaster lag gerade vor Anker, und ein Matrose, der vom Verdeck aus des kleinen staunenden Anstreicherjungen ansichtig wurde, rief ihm lachend zu: „Wie ist's, Bursche — hast Du Lust an Bord zu kommen? Wir segeln bald zurück nach Newyork; da sollst Du noch andere Dinge schauen wie hier.“

Des Knaben Augen leuchteten; seine Wangen röteten sich, als ob ein frischer Seewind darüber hingestrichelt wäre. „O ja, wenn ich könnte, ich möchte schon mit,“ entgegnete er, „es muß herrlich sein draußen auf dem Weltmeer — herrlich, andere Länder zu schauen.“

„Nun, was hält Dich zurück?“ fragte der Matrose. „Wenn es Dich hinauszieht in die Fremde, dann ist's ein Unrecht, hinterm Ofen zu hocken. Ich möcht's um keinen Preis der Welt.“

„Und hast Du's übers Herz bringen können, Vater und Mutter zu verlassen?“ fragte der Knabe zurück.

„Ich hatt's nicht nötig, sie zu verlassen; — sie hatten eine weite, weite Reise unternommen — eine Reise, von der man nicht zurückkehrt.“

„Tot, beide tot,“ sagte der Knabe mitleidsvoll. „So hast Du kein Vaterhaus, keine Heimat mehr?“

„Das Schiff ist mein Vaterhaus, das Meer meine Heimat,“ entgegnete der junge Matrose, — „eine Heimat, die ich mit keiner andern vertauschen möchte. Du, Bursche, kommst mir gerade so vor, als ob's Dich triebe, was anderes zu ergreifen, als in den dumpfigen Stuben die Wände anzustreichen; siehst mir gerade aus, als steck' was in Dir, als möchtest Du was unternehmen und wüßtest nur nicht recht was. — Fasse einen Entschluß, wirf den Topf da über Bord, und segle mit uns hinüber nach dem freien Amerika.“

Der Knabe entgegnete nichts auf diese verlockende Rede; einige Augenblicke stand er da; seine Brust hob sich, als würde sie von heißer Sehnsucht geschwellt; seine Augen leuchteten, als sähen sie die Wunder der fernen, unbekanntem Welten vor sich aufsteigen; — dann aber fuhr er mit der Hand über die Stirn, als wolle er Gedanken, die nicht für ihn taugten, von sich abstreifen, griff hastig nach seinem Farrentopf, den er im Eifer des Schauens und Hörens neben sich gestellt hatte, nickte dem Matrosen wehmütig ein freundliches Lebewohl zu und setzte dann gesenkten Hauptes, wie es schien in tiefes Sinnen

verloren, seinen Weg fort. — Aus seinem Grübeln wurde er jedoch geweckt, als das muntere Treiben des Fischmarktes ihn umfing. Das heitere, lebensvolle Bild des regsten Verkehrs, welches ihm hier entgegentrat, wirkte wie ein Zaubermittel auf das jugendliche Gemüt, und bald glänzte der Ausdruck kindlichen Frohsinns wieder auf dem Antlitz des kleinen Anstreicherjungen. Er mischte sich unter die Bürgerfrauen und Köchinnen, die, auf dem Bohlenwerk stehend, mit den in ihren Booten befindlichen Fischern feilschten. Hier zogen bald die armen Schlachtopfer, welche in den mannigfaltigsten Gattungen und oft von sehr bedeutender Größe zappelnd und springend auf dem Boden des Schiffes lagen, oder sich mit möglichstem Widerstreben in das Netz der Köchinnen

zwängen ließen, bald die kräftigen, wettergebräunten Gestalten der Verkäufer seine Aufmerksamkeit auf sich; dann wieder wandte er diese den Fischverkäuferinnen zu, die auf dem Lande thronten und in dem wogenden Menschengewühl die einzig feststehenden Figuren bildeten. Nicht nur fand er Vergnügen an den grobgeschnittenen Gesichtern, den bestimmten Bewegungen dieser Fisch- und Marktbesitzerinnen; ihn belustigten auch die derben Scherze derselben und die grobe Würde, mit der sie die drängenden Käufer und Käuferinnen zu zügeln wußten. — Wohl um die versäumte Zeit einzuholen, verdoppelte nun der kleine Tüncherjunge, nachdem er sich an dem regen Treiben eine Zeitlang ergötzt hatte, seine Schritte; aber nicht allzulange wahrte es, da wurden dieselben wieder gehemmt. Wie wäre es auch möglich gewesen, an der mit bewundernden Blicken angestaunten Bildergalerie des Volkes, welche durch Schnüre an der Mauer hier befestigt war, vorüberzugehen? Sehr schöne bunte Heiligenbilder, verschiedene Landschaften, Städteansichten und mancherlei Seestücke waren es, die von dem kleinen Burschen mit leuchtenden

Augen betrachtet wurden. Hier strahlte der heilige Antonius von Padua, wie er den Fischen predigt; da kämpfte ein Schiff mit den Wellen; dort wurde ein anderes von dem Meere verschlungen.

„Gefallen sie Dir?“ fragte der Eigentümer der Kunstsammlung, indem er den hübschen Knaben, in dessen Mienen sich ein so lebhaftes Interesse für seine Schätze spiegelte, wohlgefällig betrachtete.

„Eure Bilder sind schön,“ entgegnete dieser; „aber ich wollte, Ihr hättet auch Abbildungen von den fernen Ländern, zu denen die Schiffe hinsteuern, — von den Gegenden, wo ein ewiger Sommer herrscht, und von denen, wo das Eis nie schmilzt.“



Müdes Kindchen.

Wenn es Abend wird und still,
Wird mein Kindchen schläfrig,
Will nicht mehr spielen,
Will nicht mehr lachen,
Wenn es Abend wird und still;
Bringt sein Pferdchen in den Stall,
Legt auch in den Kasten all'
Seine sieben Sachen;
Zieht dem Püppchen aus das Kleid,
Muß es ja zur rechten Zeit

In sein Bettchen legen!
Pferd und Püppchen schlafen gut,
Kindchen spricht nun wohlgenut
Seinen Abendsegen.
Sagt: Gut' Nacht und giebt die Hand,
Schlüpft dann, husch, ins Nachtgewand,
Schließt die Augen müde.
„Schlaf, o schlaf' nun ruhig ein,
Träum' vom lieben Engelein,
Schütz' dich Gottes Friede.“

(Schluß folgt.)

— Das Pferd. —

Das Pferd unterscheidet sich von seinen Geschlechtsverwandten, zu denen Esel, Zebra, Quagga und Dschiggetai gehören, durch seinen Schweif, der an der kurzen, fleischigen Wurzel einen langen Haarbesatz trägt, während der Schweif der übrigen Pferdearten durch einen kürzeren Haarbüschel an der langen Schwanzwurzel gebildet wird. Gestalt, Körperverhältnisse, Muskelkraft und Flüchtigkeit sind Eigenschaften des Pferdes, welche, verbunden mit feurigem Temperament, Gelehrigkeit und Intelligenz, es für den Gebrauch des Menschen ganz besonders geschickt machen; denn sie befähigen es sowohl zum Reit- als zum Zugdienst. Dabei vermag es beinahe in allen Zonen des Erdballes fortzukommen, und nur im höchsten Norden, wo Kälte und der Mangel an tauglichem Futter es nicht gedeihen lassen und wo das von Flechten und Moosen lebende Rentier an die Stelle des Pferdes und Rindes zugleich tritt, vermag es nicht heimisch zu werden. Für den Menschen ist dieses edle, herrliche, aber nur zu oft gemißhandelte Geschöpf von hoher Wichtigkeit. Der Mensch ist dem Pferde vielen und großen Dank schuldig und sollte es daher freundlich und menschlich behandeln. Hierbei sei gleichzeitig jenes unterthänigen Tieres gedacht, das vorzugsweise der Sklave der Armen ist, des geduldigen Esels. Minder kräftig, rasch, schön, weniger mit glänzenden Eigenschaften begabt als das Pferd, haben dennoch seine Dienste eine ganz andere Behandlung verdient als die, welche ihm oft zu teil wird.

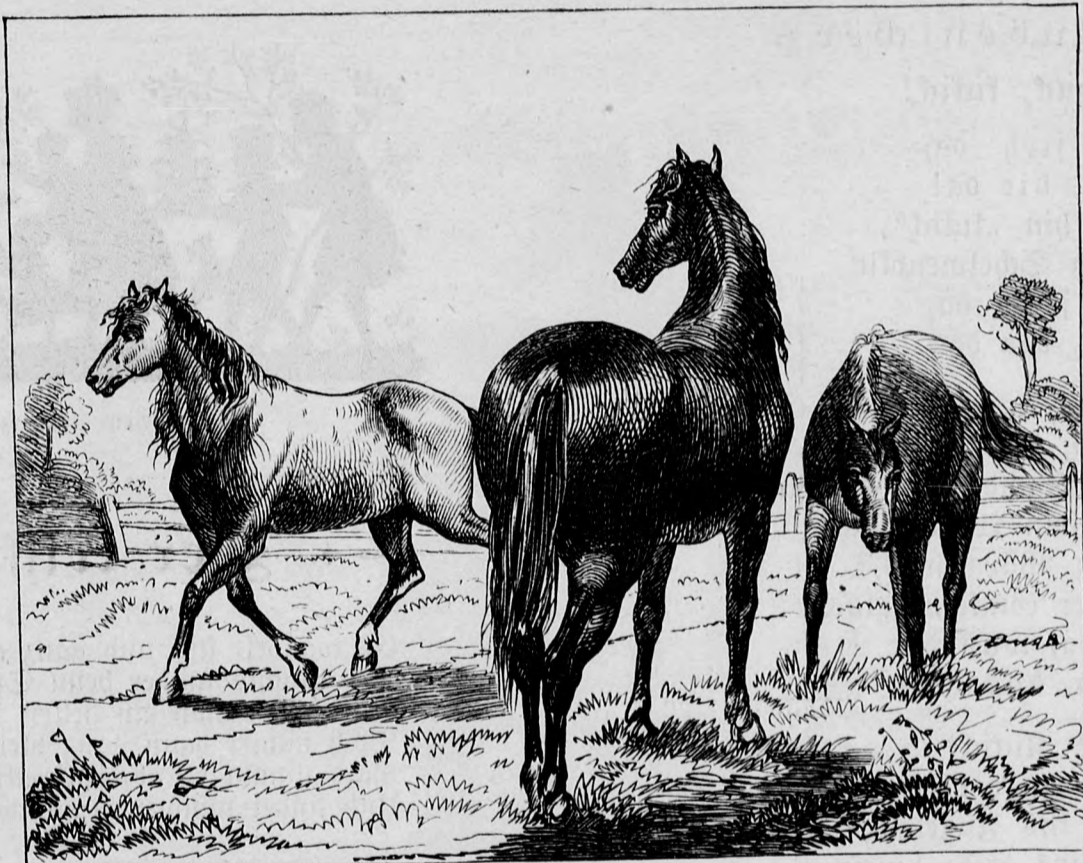
Die Gelehrigkeit des Pferdes wurde schon im Altertum gerühmt, und auch heute noch wird dieselbe voll gewürdigt. Es gereicht zur höchsten Verwunderung, wenn man die verwickelten Übungen eines Kavallerie-Regiments zur Ausführung kommen sieht, bei denen das Pferd hinter dem Reiter kaum zurücksteht. Dabei verbindet es mit seiner Gelehrigkeit einen seltenen Mut; es hört Trommeln und Trompeten ohne Scheu, und mitten im Getümmel der Schlacht, unter heftigem Kanonendonner, unter Feuer und Rauch, wenn selbst der Elefant und andere kluge Tiere zurückweichen oder doch wütend werden, hält das heldenmütige Roß stand, ohne zu fliehen, ohne selbst seiner Wunden zu achten.

Die Pferde haben ein gutes Gedächtnis, auch für erlittene Schläge oder auf andere Weise verursachte Schmerzen, woraus sich erklären dürfte, daß manche rachsüchtig sind.

Ganz besondere Klugheit zeigen die Pferde der Tataren und Kalmücken. Diese Stämme lassen ihre Pferde

frei umherlaufen, und obgleich die Herden sehr zahlreich sind, vermischen sich doch die Pferde der verschiedenen Stämme nicht miteinander, sondern jedes Pferd bleibt bei seinem Stande, bis es vom Eigentümer gebraucht wird. Legt ein Tatar eine Herde an, so bezeichnet er bloß einige Stuten und ein paar Hengste; an diesen Zeichen erkennt er sein Eigentum. Die Hengste machen die Wächter, gehen stets an der Seite, halten die Herde zusammen, und keines der Tiere darf sich entfernen. Dieselbe Art halbverwilderter Pferde findet man auch in den Wäldern einiger Gegenden Lapplands. Die Eigentümer derselben bekümmern sich weder um Pflege noch Futter, sondern jeder, der einige Pferde braucht, weiß, wo sein Haufe im Walde zu finden ist. Noch merkwürdiger ist das Leben

der ganz verwilderten Pferde in Guyana. Tausende von wilden Pferden, in Herden zu fünf- bis sechshundert, laufen in den dortigen Wäldern und auf den Wiesen, ohne Eigentümer zu haben, frei umher. — Unter den Pferderassen wird die arabische für die edelste gehalten, und auch dem Araber ist ein edles Pferd das wertvollste Besitztum. — Wie alt die Pferde in ihrer Freiheit werden, ist unbekannt. Nach den gemachten Erfahrungen hat man bisher das höchste Lebensalter der gezüchteten Pferde auf vierzig bis fünfzig Jahre angegeben. Von



Natur haben die Pferde nie einen bössartigen Charakter. Wo man ihn antrifft, hat er sich durch Erziehung oder besondere Umstände entwickelt. Sie werden widerspenstig und eigensinnig, wenn sie übermäßig angestrengt werden, und setzen dann ihre letzten Kräfte ein, um diesem Zwange zu entgehen; glückt ihnen dies, wie es nicht selten geschieht, so zeigen sie nun auch ohne bedeutende Ursachen diese Widerspenstigkeit auch fernerhin und suchen das mit Überlegung auszuführen, wozu sie anfangs nur die Not trieb. Auch können zu viel Kraft und zu wenige Anstrengung ihren Charakter ändern. So werden zum Beispiel starke und kräftige Pferde unter einem furchtsamen, ungeschickten und unerfahrenen Reiter zuerst übermütig, indem sie die Schwäche ihres Gebieters fühlen, der durch eine geschickte Führung die Oberherrschaft über das Pferd sich nicht zu erhalten weiß. Dieser Übermut geht aber bald in Widerspenstigkeit über. Der Charakter des Pferdes wird auch verdorben, wenn es von seinem Wärter gemißhandelt wird. In diesem Falle wird es menschenscheu, störrisch und thut alles, um nach seinen Kräften dem Willen des Wärters entgegenzuwirken. Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten. Dieses alte

Sprichwort bestätigt sich auch beim Pferde. Befindet sich das gutmütigste, frömmste und willigste Pferd in Gesellschaft eines widerspenstigen Pferdes, so geschieht es nur zu oft, daß es dessen Charakter annimmt. Oft wird die Anhänglichkeit mancher Pferde an andere die Ursache der Widerspenstigkeit; sie waren vielleicht miteinander aufgewachsen, oder sie waren lange Zeit Stallnachbarn und Dienstkameraden, oder genossen miteinander viele Jahre einerlei Futter und gute Behandlung, wodurch sie, das eine mehr wie das andere, eine Neigung zu einander faßten, die bei manchen in eine Art von Zärtlichkeit übergeht. Wird nun ein solches Tier von seinem Kameraden getrennt, vielleicht auch nicht so gut behandelt als vorher, so ist es ganz natürlich, daß es anfangs traurig ist, nachher widerspenstig wird und alles aufbietet, um wieder zu seinem vorigen Kameraden und in seine alten guten Verhältnisse zu gelangen. Pferde, die in der Gesellschaft des Menschen und doch mit diesem zugleich in der Frei-

heit aufwachsen, wie die Pferde des Arabers, Baschkiren, Kalmücken u. s. w., die wie ein Mitglied der Familie angesehen werden und vom Zwange nur so viel wissen, als ihr freier Herr selbst, verraten keine Spur eines böseartigen und widerspenstigen Charakters, und obgleich nicht kunstmäßig abgerichtet, folgen sie doch ihrem Gebieter fast ohne alle Zwangsmittel Nahrung, Pflege, Wartung, Behandlung, Dienst und dergleichen üben einen mächtigen Einfluß auf den Körper und die Eigenschaften des Pferdes aus. Pferde von edler Rasse haben in der Regel ein feuriges Temperament, schärfere Sinne und sind gelehriger als Pferde von gemeiner Abkunft. Doch trägt auch hier Pflege, Nahrung, Behandlung und der Umgang vieles zur Verbesserung der ursprünglichen Anlagen bei. Pferde, mit denen man sich von ihrer frühesten Jugend an viel abgiebt, zeigen nicht selten die Eigenschaften der edeln Rasse, trotzdem sie vielleicht aus ganz gewöhnlicher Zucht hervorgegangen sind.

Kinderstübchenherz.

Guckguck, kiki!

Du da, sieh' da,
Den da, die da!
Wo ich mache hin „kiki“,
Wende hin den Schelmblick.
Du da, sieh' da,
Den da, die da.

Sieh' da, was da:
Dies da, das da!
Dies der Stuhl und das der Tisch,
Hier das Tüchlein Wischewisch,
Dort der Ofen Wärmewas,
Da das Fenster Guckdurchglas.

Sieh' da, was da:
Dies da, das da!
Guckguck! Kiki!
Mir ins Auge blick', blick'!
Guck' ich Dir ins Augelein,
Guck' ich bis ins Herz hinein —
Dahinein, kiki!

Buntes Allerlei.

Das Vergißmeinnicht.

Im Garten blüht ein Blümelein:
Vergißmeinnicht, Vergißmeinnicht;
Und wen ich hier am liebsten hab',
Den küsse ich, den küsse ich.

Die Kinder gehen seitwärts im Kreise und singen obiges Lied. Ein in der Mitte stehendes küßt bei den letzten Worten eins im Kreise, das nun in die Mitte zu gehen hat.

Wassermann.

Der eine Mitspieler steht in einer Vertiefung, z. B. in einem Graben ohne Wasser, die andern oben am Rande. Sie halten dem untenstehenden Wassermann die Hand hin, rufend: „Wassermannchen, du bist allein, zieh' mich doch zu dir hinein!“ Der Wassermann ergreift eine der Hände, um seinerseits den betreffenden Mitspieler hinabzuziehen. Dann springen aber die übrigen hinzu, ihrem Kameraden zur Hilfe. Wer vom Wassermann hinabgezogen wird hat dann als ein Verbündeter ihm zu helfen.



Von unserem Schwarzkünstler.

Wer trifft's?

Es wandelt still und ganz allein
Des Nachts umher beim Sternenschein,
Nur selten auch am hellen Tag,
Doch immer dann ganz bleich und schwach,
Bald nimmt es ab, bald nimmt es zu
Und findet nimmer Raft noch Ruh'!

Ich sah ein Büblein kerngesund
Mit frischen roten Wangen,
Mit einem Köpchen kugelrund
Hoch, hoch im Winde hangen.
Kopf unten — denkt euch! — hing es da
Und schien vergnügt und munter;
Und als ich es so baumeln sah,
Da fiel es, platsch! herunter.
Es fiel mir auf die Nase gar,
Das schien mir sehr vermessen;
Drum hab' ich gleich mit Haut und Haar:
Das Bürschchen aufgeessen.

Ein Knabe und ein Mädchen,
Die haben Namen wunderbar,
Dreht man sie wie ein Mädchen,
Liest man sie vor-, ob hinter sich,
Sie lauten gleich, so oder so;
Drum ratet nun von A bis D,
Um euern Scharfsinn zu bethät'gen;
Wie heißt der Knabe, wie das Mädchen?

Auflösungen obiger Rätsel in folgender Nummer.

Scherzfrage.

Welches Jahr dauert nur drei Monate?